

Zur Theorie der Hypnose.

Fragment aus dem wissenschaftlichen Nachlaß

von

Dr. Harry Marcuse †.

Herausgegeben von

Dr. Martha Ulrich.

(Eingegangen am 17. Juli 1931.)

Zur Einführung.

Das hier veröffentlichte Manuskript stellt das Fragment einer umfassenden Studie über das Wesen der Hypnose dar, mit welcher der am 19. März dieses Jahres verstorbene Verfasser seit beinahe Jahresfrist beschäftigt war. In der dem Umfang nach den Hauptteil der hinterlassenen Niederschrift bildenden Einleitung entwickelt er noch einmal die grundlegenden Gedanken der von ihm geschaffenen „energetischen“ Psychologie, in der Hoffnung, an dem Beispiel der Hypnose zeigen zu können, „daß diese Feststellungen wesentlich und von weittragender Bedeutung sind“.

Aber auch unabhängig von dem besonderen Zweck, dem es dienen sollte, erscheint dies einleitende Kapitel der Erhaltung wert, da es nicht nur die in den früheren Schriften des Verfassers, vor allem in seinem Hauptwerk: „Die psychischen Reaktionen“, Berlin 1929, S. Karger, niedergelegten Anschauungen in konzentrierter und oft sehr glücklicher Formulierung resumiert, sondern dieselben nach mehr als einer Richtung hin ergänzt und unter neuen Gesichtspunkten beleuchtet, vor allem insofern als der Gegensatz: psychogen-somatogen, der in dem Hauptwerk u. a. O. der Einteilung der Psychosen zugrunde gelegt ist und dort zur Aufstellung der bekanntlich vom Verfasser mit besonderem Nachdruck verfochtenen schizophrenen Einheitspsychose führt, hier auch zum Einteilungsprinzip der normalen psychischen Reaktionen gemacht und auf diese Weise deutlicher und entschiedener als früher in Beziehung zu der energetischen Theorie gesetzt, sozusagen organisch mit ihr verbunden wird.

Die feinen und tiefen Gedanken über das Zustandekommen von Ansichten, Überzeugungen, Wertungen, die zum eigentlichen Gegenstand

der Untersuchung überleiten sollten, sind leider nur mit wenigen andeutenden Strichen skizziert. Dagegen besitzen die das Thema „Hypnose“ selbst behandelnden Ausführungen, welche als erster Entwurf der ganzen Arbeit niedergeschrieben wurden, eine von ihrem fragmentarischen Charakter unabhängige Bedeutung durch die programmatische Klarheit und Schärfe, mit der gleich zu Anfang die Veränderung des Bewußtseins in der Hypnose als das für unsere theoretischen Anschauungen vom Wesen des hypnotischen Zustandes entscheidende Problem herausgestellt und zum Ausgangspunkt einer grundsätzlichen Erörterung der verschiedenen, sich hieraus für die psychologische Definition der Hypnose ergebenden Möglichkeiten gemacht wird, wobei Verfasser selbst sich zufolge einer im Manuskript enthaltenen Randbemerkung (und in Übereinstimmung mit der in seinen früheren Schriften vertretenen Auffassung) für die zweite der drei von ihm zur Diskussion gestellten Deutungsmöglichkeiten entscheiden wollte.

Die Aufgabe, die ich mir in der vorliegenden Schrift gestellt habe, geht dahin, die als Hysterie, Hypnose und Suggestion bezeichneten Tatsachen von dem Standpunkt und mit den Anschauungen vom Psychischen zu untersuchen, deren Anwendung sich mir für die Beurteilung der Geisteskrankheiten als zweckmäßig erwiesen hat. Man kann mir also mit Recht entgegenhalten, daß ich mit vorgefaßten Meinungen an die Probleme herangehe, vor die uns diese psychischen Phänomene stellen, und geneigt sein, schon aus diesem Grunde die Resultate meiner Untersuchung abzulehnen. Demgegenüber möchte ich aber bemerken, daß die Methoden der empirischen Forschung auf dem Gebiet des psychischen Geschehens nur in sehr beschränktem Maße anwendbar sind, und daß Mißtrauen und Skepsis denen gegenüber mehr am Platze sind, welche behaupten, empirisch zu verfahren und, ohne jede vorgefaßte Ansicht, d. h. ohne sich eine allgemeine Anschauung von psychischem Geschehen gebildet zu haben, irgend welche psychischen Tatsachen erklären zu können.

Es kann nicht scharf genug betont werden, daß in der Psychologie wie in der Psychiatrie eine andere Methode allein anwendbar ist, nämlich die analytische. Damit ist gesagt, daß wir die wesentliche Quelle für jede psychologische Erkenntnis in der Selbstbeobachtung sehen, und daß nach unserer Ansicht jedes Erfassen von fremdem Psychischem, jede Beurteilung des Erlebens anderer subjektiv gefärbt sein muß, da wir — bewußt oder unbewußt — stets die Ergebnisse der Selbstbeobachtung zugrunde legen.

Aus dieser Subjektivität aller psychologischen Erkenntnis erklärt es sich, daß dieselben Tatsachen sehr verschieden aufgefaßt und gedeutet

werden, und eine Ansicht im gewöhnlichen Sinne weder bewiesen noch widerlegt werden kann. So stellt *Herzberg*¹ über 20 verschiedene Definitionen der Hypnose zusammen, ohne damit alle vorhandenen zu berücksichtigen. Und die Uneinigkeit ist anderen psychologischen Phänomenen gegenüber nicht geringer.

Für uns ergibt sich aus dem Vorhandensein dieses Chaos von Meinungen zunächst die Möglichkeit, den Versuch zu wagen, die Auffassung der Hypnose und Suggestion, die sich aus unseren Grundanschauungen ergibt, zu entwickeln. Ferner aber glauben wir aus der Tatsache, daß so viele verschiedene Ansichten über psychische Phänomene möglich sind, den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Ursache hierfür noch nicht genügend erkannt ist. Gerade die mannigfaltigen Definitionen der Hypnose zeigen, daß man durch eine andere Formulierung oder durch Heraushebung von Einzelheiten, die uns nicht das Wesentliche zu treffen scheinen, dem Phänomen näher zu kommen glaubt. Wenn wir nichts anderes zu bieten hätten, würden wir unsere Anschauung nicht zur Diskussion stellen.

Im Gegensatz zu all den bisherigen Versuchen wollen wir uns in der Selbstbeobachtung ein Schema des psychischen Geschehens konstruieren. In ihm soll alles enthalten sein, was uns die Analyse des eigenen Psychischen ergibt. Ist so der Rahmen geschaffen, der alles psychische Geschehen umspannt, dann dürfen wir hoffen, in diesen hinein das fremde Psychische projizieren zu können. Diese scheinbar komplizierte Methode ist nichts anderes als die sog. Einfühlung, der einzige Weg, der uns zum Verständnis des Seelenlebens der anderen führt. Nicht indem wir immer aufs neue die Tatsachen der Hypnose und Suggestion feststellen und im einzelnen untersuchen, glauben wir einen Fortschritt erzielen zu können, sondern indem wir die Analyse des eigenen Psychischen verfeinern und vervollständigen, hoffen wir neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der allgemein bekannten Phänomene zu gewinnen.

Vor allem glauben wir, nicht nur Qualitäten des Psychischen unterscheiden zu können, sondern auf die Intensitätsunterschiede, die sich sowohl durch Selbstbeobachtung wie durch Einfühlung feststellen lassen, das Hauptgewicht legen zu sollen. Wir sehen also im Anschluß an *Jodl* in dem psychischen Geschehen eine Leistung des Zentralnervensystems und betrachten es, als ob es eine Art von Energie wäre, die wir in einzelne psychische Akte zerlegen können. Um uns die Verständigung über Psychisches zu erleichtern, bedienen wir uns also einer Fiktion, deren Berechtigung sich erst durch ihre Zweckmäßigkeit erweisen läßt.

Was wir als psychische Akte den anderen Lebensäußerungen des Individuums gegenüber stellen, ist von der Bedeutung abhängig, die wir dem Begriff „psychisch“ beilegen. Wenn wir Selbstbeobachtung und

¹ *Herzberg, A.*: Analyse der Suggestivphänomene und Theorie der Suggestion. Berlin: S. Karger. 1930.

Einfühlung allein zugrunde legen würden, die selbst schon psychische Höchstleistungen darstellen, müßten uns offenbar psychische Leistungen geringerer Art völlig entgehen. Nennen wir aber jede Leistung des Zentralnervensystems psychisch, so würde der Begriff auch die reflektorischen Reaktionen umfassen, die man im allgemeinen nicht dazu rechnet. Setzt man aber, wie es vielfach geschieht, psychisch = bewußt, so ergibt sich, daß diese Gleichung durchaus nicht immer zu Recht besteht, da Psychisches in verschiedenstem Grade bewußt, ja sogar unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufen und doch Wirkungen entfalten kann.

Psychisches läßt sich offenbar nicht aus seinen Eigenschaften scharf bestimmen. Um es zu definieren, müssen wir eine schematische Fiktion im Sinne *Vaihingers* zu Hilfe nehmen und uns den Entwicklungsbegriff zu Nutze machen. Wir sehen, daß psychisches Geschehen stets an ein Zentralnervensystem gebunden ist, und können leicht feststellen, daß zwischen der Entwicklung des Gehirns und der Art des Psychischen bestimmte Beziehungen bestehen: Je differenzierter das Gehirn, desto höher sind seine Leistungen.

Gehen wir nun die Stufenleiter abwärts, so kommen wir schließlich zu den sog. Reflexen, die zwar bei den Tieren an ein Zentralnervensystem, wenn auch primitiver Art, gebunden sind, andererseits aber auch bei Pflanzen vorkommen, die ein solches nicht besitzen. Der Reflex ist also einerseits die niedrigste Form des Psychischen, andererseits aber der Endpunkt einer Entwicklung, die die motorische Reaktion, die Bewegung auf Reize erkennen läßt.

Der Reflex ist nichts anderes als der Ausdruck der Grundeigenschaft, die das Lebewesen von der toten Materie unterscheidet, und die als Gedächtnis oder Mneme bezeichnet wird. Ein Maß Wasser kann man so oft kochen, wie man will, es wird c. p. immer dieselbe Zeit gebrauchen, um zu dieser Reaktion zu gelangen. Bei einem Lebewesen finden wir, daß Wiederholung desselben Reizes sehr bald zu einer Verkürzung der Latenzzeit führt, bzw. daß die Reaktion schon bei schwächeren Reizen eintritt. Das Gedächtnis bewirkt also eine Steigerung der Leistung: dieselbe Reaktion erfolgt bereits auf einen schwächeren Reiz als vorher.

Bumke findet, daß der Materie Gedächtnis zusprechen heiße „einen klaren psychologischen Begriff einem Vergleich opfern“. Uns scheint der Begriff des Gedächtnisses aber gar nicht so klar und einfach, dabei aber von größter Wichtigkeit für das Verständnis des Psychischen überhaupt und für das des Reflexes insbesondere.

Es handelt sich hier nicht um eine Erörterung über den Zusammenhang von Geist und Körper bzw. Seele und Leib, nicht um Lösung metaphysischer Probleme, sondern um die Erkenntnis, daß das Denken im Prinzip kein größeres Wunder ist als die Tatsache der Reflexbildung, der Veränderung der Reaktion durch Wiederholung derselben Reize.

Reaktionsfähigkeit ist nur dann eine Lebensäußerung, ein Zeichen und Beweis, daß wir es mit einem Lebewesen zu tun haben, wenn diese Variabilität der Reaktion vorhanden ist. Damit stellen wir das Psychische in Parallele mit den anderen Erscheinungen des Lebens wie Stoffwechsel, Wachstum u. a., die ebensowenig logisch verständlich sind und deren Studium sich ebenso auf die Beschreibung und Erfassung von kausalen Zusammenhängen beschränken muß wie die Wissenschaft vom Psychischen.

Die Entwicklung des Reflexes zu dem, was wir im engeren Sinne als psychisches Geschehen bezeichnen, läßt sich weniger aus der Entwicklung des Menschen erkennen als durch den Vergleich der Leistungen verschiedener Tierarten. Ohne das im einzelnen auszuführen, wollen wir nur hervorheben, daß als wichtige Etappen auf diesem Wege die Instinkthandlungen und das Hervortreten der auch später erkennbaren sog. Elemente des Psychischen, des Empfindens, Strebens und Fühlens (Sensibilität, Spontaneität, Affektivität) zu betrachten sind. Erst bei den geistig am höchsten stehenden Tieren stoßen wir auf gewisse Leistungen, die ein Überlegen, zweckmäßiges Handeln, kurz das Vorhandensein von Vorstellungen erkennen lassen.

Im Begriff der Entwicklung liegt nun, daß die höhere Stufe die Leistungen sämtlicher niedrigeren umfaßt und darüber hinaus ein Plus aufweist. Es bleibt also das reflektorische Psychische auch in den höheren Organismen erhalten und bildet stets die Voraussetzung für das Zustandekommen der höheren psychischen Leistung.

Die psychische Entwicklung des Menschen zeigt sehr deutlich, daß die reflektorische Stufe, nach der Geburt ausschließlich vorhanden, mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wird und an Bedeutung verliert, je älter das Individuum wird. Stets aber bleibt der Unterbau erhalten und bildet die Quelle, aus der schließlich alle psychischen Leistungen entspringen. Und wenn in höherem Alter oder infolge von Krankheiten des Zentralnervensystems die geistigen Fähigkeiten erlahmen, so sehen wir die reflektorischen Leistungen wieder stärker hervortreten.

Die Psychologie hat diesen Zusammenhang des der Selbstbeobachtung und der Einfühlung zugänglichen Gebietes seelischen Geschehens mit dem der reflektorischen Unterstufe lange vernachlässigt. Für unsere Betrachtung gewinnt aber diese Unterscheidung verschiedener Stufen des Psychischen eine große Bedeutung, weil wir dadurch in die Lage versetzt werden, verschiedenartige Ursachen psychischer Akte zu erkennen.

Bevor wir das näher ausführen, müssen wir uns darüber klar werden, was die Selbstbeobachtung des Psychischen ergibt.

Die mannigfaltigen Tatsachen des inneren Erlebens werden allgemein in verschiedene Gruppen eingeteilt. Man spricht gewöhnlich von Elementen, aus denen sich das Psychische zusammensetzt, und unterscheidet Empfindungen, Triebe, Gefühle und Vorstellungen. Diese

Elemente verbinden sich nach bestimmten Gesetzen, sie assoziieren sich, und lassen so das Psychische in einem ununterbrochenen Strom dahinfließen.

Diese Einteilung ist aber nicht so klar, wie sie zunächst vielleicht erscheint, da der Begriff der Vorstellung qualitativ nicht definierbar ist. Der Streit darüber, was man damit bezeichnen soll, ist noch nicht entschieden und demgemäß besteht auch keine Einigkeit über die Rolle, die man den Vorstellungen im psychischen Geschehen zuzubilligen hat.

Ein wesentlicher Fortschritt ist, wie ich glaube, durch die Anschauung erzielt worden, die *Jodl* vertreten hat. *Jodl* hat als erster darauf hingewiesen, daß auch das der Selbstbeobachtung zugängliche Psychische einen Stufenbau erkennen läßt.

Die erste oder primäre Stufe umfaßt Reaktionen auf gegenwärtige, präsentative Reize, die zweite oder sekundäre Stufe wird durch die Vorstellungen gebildet, die als Reaktionen auf frühere oder in der Erinnerung reproduzierte Reize aufgefaßt werden, die dritte oder tertiäre Stufe nehmen die komplexen psychischen Gebilde ein, zu denen die Höchstleistungen zu rechnen sind wie Urteile, ethische, ästhetische und soziale Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen.

Wir sehen zunächst, daß *Jodl* ein anderes Einteilungsprinzip verwendet als die Autoren, die empirisch zu verfahren glauben. Nicht die Art der Empfindung oder Vorstellung ist ihm das wesentliche, nicht ob das Licht, das ich sehe, heller oder dunkler ist als das vorgestellte, entscheidet, sondern wie die Empfindung oder Vorstellung verursacht ist. Die Reaktion auf das vorhandene Licht ist ein primäres Sehen, die Reaktion auf das früher vorhanden gewesene Licht — die Erinnerung — ist ein sekundäres Sehen, eine Vorstellung. Durch Kombination verschiedener Vorstellungen entstehen Begriffe und andere tertiäre Akte, die also gewissermaßen durch die sekundäre Stufe ausgelöst werden.

So tritt an die Stelle der bisher in einer Ebene verlaufenden Assoziation eine auf- und absteigende Verknüpfung psychischer Akte, die verschiedenen Stufen zugehören können. Die Selbstbeobachtung aber zeigt uns nicht nur verschiedene Inhalte des bewußten Psychischen, sondern sie entscheidet vor allem die Frage, ob wir auf präsentative oder reproduzierte Reize reagieren. Indem wir, von besonderen Ausnahmen abgesehen, uns stets darüber klar sind, ob wir z. B. eine Empfindung haben oder sie uns nur vorstellen, entscheiden wir bereits, welche Stufe des Psychischen im Augenblick, d. h. in dem von der Selbstbeobachtung ins Auge gefaßten Bewußtseinszustand das Übergewicht hat. Nur wenn uns diese Entscheidung zweifelsfrei möglich ist, können wir die Wirklichkeit von Einbildungen der Phantasie unterscheiden.

Man hat bisher darauf zu wenig Gewicht gelegt, daß diese Unterscheidung dem Erkennen der sog. Elemente des Psychischen vorangehen muß. Und noch ein zweiter Umstand ist hervorzuheben. Wenn wir in

der Selbstbeobachtung Empfindungen von Gefühlen oder Trieben unterscheiden, so ist damit keineswegs gemeint, daß der Bewußtseinszustand in irgend einem Augenblick wirklich nichts weiter als z. B. die Empfindung süß oder das Gefühl angenehm enthält, sondern es kann sich dabei nur um ein Mehr des einen psychischen Elementes gegenüber dem anderen handeln. Auch hier, wo Psychisches der primären Stufe erlebt und als besondere Qualität von anderen unterschieden wird, ist offenbar die Berücksichtigung von Intensitätsunterschieden in der Entscheidung, welche Qualität der primären Stufe erlebt wird, enthalten. Wir benennen den Bewußtseinszustand nach dem vorherrschenden, d. h. an Intensität überwiegenden Element als Gefühl oder Trieb oder Empfindung.

Dabei sind wir uns bewußt, daß diese Heraushebung von Elementen des psychischen Geschehens nur in der Abstraktion möglich ist und daß tatsächlich Psychisches eine Einheit darstellt, die zwar in ihrer Intensität wie in ihrer Qualität großen Schwankungen unterworfen ist, die aber stets ein Ganzes bleibt. Die Analyse von Psychischem ist keine Zerlegung im Sinne von Trennung — wie die Chemie Verbindungen in Elemente zerlegt — sondern es ist eine Zergliederung eines zusammengesetzten ununterbrochenen Geschehens, des Wirkens einer ständigen Kraft.

In der Unmöglichkeit, sich über Psychisches anders zu verständigen als durch Vergleiche, durch Bilder und Analogien, ist die Erklärung für die Uneinigkeit über die Grundanschauungen zu suchen; aus ihr ist aber auch die Rechtfertigung abzuleiten für die Verwendung neuer Bilder, falls sich diese nur als zweckmäßig erweisen. Wie man in der Geometrie, um Tatsachen zu beweisen, zu Hilfslinien greift, die in Wirklichkeit nicht vorhanden zu sein brauchen, so glauben wir uns berechtigt, uns für das psychische Geschehen einer schematischen Fiktion zu bedienen, die uns gestattet, die Ergebnisse der Selbstbeobachtung und Einfühlung zu ordnen und die Verschiedenheiten des Psychischen zu definieren, indem wir uns den Wechsel der Quantität und Qualität so weit wie möglich zur Anschauung bringen.

Auch nach unserer Auffassung ist ein solches Schema kein Zauberschlüssel, mit dem alle Probleme einfach zu lösen sind. Nicht nur, daß die Erfassung von fremdem Psychischen stets subjektiv bleibt, setzt seiner praktischen Verwertbarkeit Schranken. Es ist auch zunächst nur ein sehr weiter Rahmen, der zwar infolge seiner Weite alles in sich aufnehmen kann, aber doch feinere und feinste Unterschiede, also die Mannigfaltigkeit des Psychischen, eher verschwinden läßt als hervorhebt. Nicht die individuellen Eigentümlichkeiten oder die zufälligen Besonderheiten der Einzelfälle werden durch das Schema dargestellt, sondern gerade das Allgemeine, das Typische, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gattung des Psychischen. An dem Beispiel der Hypnose hoffen wir zu zeigen, daß diese Feststellungen wesentlich und von weittragender Bedeutung sind. Es erscheint uns dem Stand der psychologischen Wissenschaft, ja sogar

der Möglichkeit psychologischer Erkenntnis angemessener, zunächst einmal im Groben Klarheit zu schaffen, bevor wir uns an die erheblich schwierigere, unsicherere und auch unwichtigere Kleinarbeit heranwagen.

Als besonderen Vorteil unserer schematischen Fiktion sehen wir demgegenüber den Umstand an, daß, wie bei jeder wirklich analytischen Methode, die Möglichkeit scharfer Definitionen gegeben ist. Nirgends hat die von Zufälligkeiten abhängige Namengebung so viel Verwirrung geschaffen wie in der Psychologie. Hier spielen metaphysische Anschauungen aller Richtungen eine große und unheilvolle Rolle. Und nirgends trifft das Dichterwort mehr zu, daß sich die Worte einstellen, wo die Begriffe fehlen. Wenn Psychologie mehr sein soll als ein Streit um Worte, dann muß sie analytisch sein, weil sie nur so zu klaren Begriffen gelangen kann.

Wir denken uns durch den Strom des psychischen Geschehens, also unseres eigenen Erlebens, einen Querschnitt gelegt und können nun in der Selbstbeobachtung erkennen, daß in ständigem Wechsel psychische Akte der primären Stufe und solche der höheren Stufen in den Vordergrund treten, oder anders ausgedrückt: daß die psychische Energie sich abwechselnd in primären oder höheren Akten äußert. Diese Erkenntnis setzt natürlich schon den Vergleich einer Anzahl von Querschnitten voraus, und wir bemerken, daß der Inhalt des Psychischen einem fast ständigen Wechsel unterworfen ist, ja daß das Festhalten bestimmter Inhalte gar nicht so einfach ist und besonders bei den primären Akten auf Schwierigkeiten stößt. Die Gesichts- oder Gehörsempfindung verblaßt schnell, sobald der sie auslösende Reiz verschwunden ist, und einen Geruch oder Geschmack können wir auch bei Dauer des Reizes nicht lange festhalten. Dagegen kann eine Empfindung durch längere Dauer schmerzhaft werden, womit also das Gefühl, das anfangs nebensächlich war, in den Vordergrund tritt.

Die Beteiligung der höheren psychischen Akte an diesen primären Reaktionen ist verschiedener Art, jedenfalls aber stets vorhanden. Wir können uns weder Geruch und Geschmack noch überhaupt eine Empfindung vorstellen, die nicht durch gewisse Komponenten näher charakterisiert ist, die also nicht Erinnerungen an frühere Erlebnisse ähnlicher Art in uns wachruft. Nur durch den Vergleich mit diesen können wir sie einordnen und benennen. Eine reine Empfindung, also eine Empfindung, an der wir keine Qualität feststellen können, läßt sich weder vorstellen noch erleben, sie existiert — wie jedes psychische Element — nur in der Abstraktion.

Durch die Fähigkeit des Empfindens treten wir mit der Außenwelt in Beziehung. Sie wirkt durch die verschiedenartigen chemischen und physikalischen Reize auf unsern Organismus. Wir können uns vorstellen, daß diese Reize sich zunächst in der primären Stufe ausbreiten, ein Streben nach näherer Erkenntnis, ein Aufmerken hervorrufen und sich

mit einem Gefühl der Lust oder Unlust verbinden. Erst dann erfolgt die Identifikation durch die Assoziation mit Vorstellungen, den Erinnerungen früherer ähnlicher Erlebnisse.

Bei weiterer Verarbeitung bzw. Ausbreitung der Erregung auf die höheren Stufen kann ein solcher primärer Reiz zum Ausgangspunkt einer langen Kette psychischer Akte werden, in denen Urteile, Handlungen, Affekte u. a. miteinander abwechseln.

Natürlich kann unser Körper selbst Reize erzeugen, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und Empfindungen erregen. Die Entscheidung, ob die Ursache der Empfindung in uns gelegen ist oder außerhalb des Körpers, ist nicht immer mit Sicherheit zu treffen. Sicher ist nur, daß alle Empfindungen auf dem Wege über die Sinnesnerven des Körpers zum Zentralnervensystem vordringen. Alle Reaktionen auf derartige Reize bezeichnen wir daher als somatogen.

Bisher haben wir noch nicht gesagt, wie viele Schichten wir an unserem Schema unterscheiden wollen. In früheren Arbeiten habe ich immer wieder darauf hingewiesen, daß hier keine bestimmte Antwort gegeben werden kann. Wie man sich die Gruppierung im einzelnen denken will (z. B. Rechteck oder Fächer) ist nicht wesentlich. Man könnte z. B. der Zeit- und Raumvorstellung, von der unsere Erlebnisse begleitet sind, einen besonderen Raum anweisen, um damit ihrer Wichtigkeit für das bewußte Psychische gerecht zu werden. Und auch unter den höheren Akten wären noch graduelle Unterscheidungen möglich. Auf alle diese feineren Abstufungen kommt es uns hier nicht an; sie würden den Gegenstand besonderer Untersuchungen einer vergleichenden Psychologie bilden.

Um das Schema nicht unnötig zu komplizieren, begnügen wir uns mit 3 Schichten. Die unterste supprimäre umfaßt alle Reaktionen, die als reflektorisch bezeichnet werden, weil sie keine Mitwirkung des bewußten Psychischen erfordern. Sie ist der Selbstbeobachtung nicht zugänglich und ist uns nur durch unsere Hypothese von der Entwicklung des Psychischen gegeben. Wir nehmen an — wozu wir durch eine Reihe physiologischer Beobachtungen berechtigt sind —, daß jede Empfindung diese Schicht passiert haben muß, bevor sie auf die primäre Stufe eine Wirkung ausüben, d. h. ins Bewußtsein treten kann. Eine Differenzierung ist hier nicht möglich, eben weil sie der Selbstbeobachtung entzogen ist. Wenn wir aber den Reflex als die Vorstufe des Psychischen betrachten, so müssen wir ihn hypothetisch auch bereits als zusammengesetzt vorstellen, d. h. wir müssen annehmen, daß in ihm neben der Empfindung Gefühl und Streben enthalten ist, wie die Keimblätter im Keim (*Jodl*).

Auf der primären Stufe des Psychischen sind diese 3 Elemente in der Abstraktion leicht zu unterscheiden.

Die sekundäre Stufe umfaßt schließlich alle Reaktionen, die irgendwelche Erinnerungen an frühere primäre Akte darstellen, sowie das

eigentliche Denken, das Überlegen, Urteilen usw. Der normale, entwickelte Mensch kann sich frühere Erlebnisse vergegenwärtigen, sich in Nachdenken versenken, so daß die primären Akte in den Hintergrund gedrängt werden und er gegen präsentative Reize fast unempfindlich wird; er kann sich die früheren so lebhaft vorstellen, als ob sie präsentativ wären. In diesem Fall kann eine Reaktion entstehen, die sich inhaltlich, ihrem Erleben nach, von der wirklich erlebten wenig oder gar nicht unterscheidet. Die Erinnerung an eine überstandene Gefahr oder die Vorstellung eines möglichen Unglücks kann z. B. ein Angstgefühl erregen, das qualitativ und quantitativ sich wie eine Reaktion auf eine wirklich vorhandene Gefahr verhält, ja durch anschließend assoziierte Vorstellungen kann die Situation gefährlicher erscheinen als sie wirklich war und die Angst verstärkt empfunden werden. Eine derartige Reaktion, die also auf Vorstellungen beruht, durch diese hervorgerufen und unterhalten wird, nennen wir psychogen.

Es handelt sich bei psychogenen Reaktionen nicht immer um Affekte, wohl aber muß man diesen eine besondere Affinität zu Vorstellungen zuerkennen. Nicht affektbetonte Vorstellungen üben keine so erhebliche Wirkung aus, sie bleiben nicht lange im Vordergrund des Bewußtseins, werden leichter durch andere verdrängt. Die Affekte spielen daher bei psychogenen Reaktionen eine besonders wichtige Rolle. Oft vermitteln sie Empfindungen und Strebungen, so daß manche geneigt sind, ihnen eine zentrale Bedeutung beizulegen. Demgegenüber spricht aber vieles dafür, daß sie selbst erst Folge der Vorstellungen sind, und diese als die auslösenden Faktoren, die eigentlichen Ursachen der psychogenen Reaktionen anzusehen sind und damit an die Stelle treten, die für die primären Akte die äußeren Reize einnehmen. Wir sprechen daher auch von sekundären Reizen im Gegensatz zu primären.

In einzelnen Fällen können Empfindungen und Strebungen wie auch supprimäre Reaktionen durch Vorstellungen hervorgerufen werden, ohne daß die Vermittlung durch Affekte deutlich wird. So kann ein Liedertext die Melodie in uns wachrufen, die Erinnerung an eine Situation eine Geruchsempfindung erzeugen oder, um ein bekanntes Beispiel zu nehmen, die Vorstellung des Geschmacks einer Citrone zum Empfinden der Säure und damit zu Speichelsekretion führen. Hier führt die Vorstellung also über die primäre Stufe (Geschmacksempfindung) zu einem reflektorischen Akt und zeigt, daß auch das supprimäre Erleben dem Einfluß der höheren Stufen zugänglich ist.

Sobald stärkere Affekte durch Vorstellungen erregt werden, schließen sich supprimäre Reaktionen mannigfacher Art an. Es sei nur an die vasomotorischen Reaktionen (Erröten, Bläßwerden), die Darmperistaltik, die Wirkung auf die Sexualorgane erinnert.

Ein primäres Streben ist ebensowenig wie primäres Gefühl oder Empfinden ohne Vorstellungskomponente möglich, es ist nur in der

Abstraktion vorhanden, ist eine Fiktion, die uns das Zustandekommen der Bewegung verständlich macht. Unser Wille kann sich in seiner einfachsten Form auf eine bestimmte Bewegung richten, die Ausführung selbst aber ist in ihren Einzelheiten dem Bewußtsein nicht zugänglich, sondern erfolgt supprimär. Wir können den Arm erheben, ohne zu wissen, welche Muskeln dabei kontrahiert werden und sind zu komplizierten Leistungen wie Gehen, Radfahren usw. fähig, ohne jede einzelne Bewegung, die dazu nötig ist, bewußt zu wollen. Der Wille richtet sich auf ein Ziel, steht also unter Leitung der Vorstellung. Er führt zu einer Handlung, die sich aus einer Anzahl von reflektorisch oder automatisch verlaufenden Bewegungen zusammensetzt. Solche Handlungen sind psychogen und als motiviert meist leicht erkennbar. Wenn wir den Zweck der Handlungen nicht erkennen, sind wir geneigt, sie für sinnlos zu halten. Sie sind auch dann Ausdruck des Strebens, können aber somatogen zustande kommen. Hierher gehören die verschiedenen Formen des Zitterns, die Krämpfe, Tics, die motorische Unruhe der Geisteskranken. Für unsere Betrachtung ist festzuhalten, daß sich auch an den Spontaneitätsakten, den Reaktionen des Strebens, somatogene und psychogene Entstehung unterscheiden läßt.

Das primäre Streben, wie wir es hier dargestellt haben, ist nicht weiter zerlegbar. Es bildet die hypothetische Unterstufe der Triebe, deren Zahl sehr verschieden angenommen wird. Man spricht von Bewegungs-, Nahrungs-, Sexualtrieb, aber auch von Selbsterhaltungs-, Geselligkeits-, Spieltrieb. Auch hier glauben manche, die Affekte als wesentliche Ursache, als Triebfeder aller Handlungen ansprechen zu sollen, während wir, im Gegensatz dazu, zwei Reihen von Handlungen unterscheiden: die somatogenen und psychogenen. Wir legen also auch hier mehr Gewicht auf die Art, wie eine Handlung zustande kommt, als auf ihren Inhalt. Weil dieselbe Handlung verschieden bedingt sein kann, muß diese Einteilung der nach Inhalten vorangehen. Und während man über die Zahl der Triebe, also die Varianten, verschiedener Meinung sein kann, ist gegen die Unterscheidung der von uns angenommenen beiden Arten von Reaktionen wohl kaum ein Einwand möglich. Die Bedeutung unserer Anschauung für die Auffassung der Hypnose wird im folgenden deutlich hervortreten.

Wir erinnern uns, daß wir das psychische Geschehen als eine Form der Energie betrachten wollen und es in Reaktionen zerlegen, die auf Reize erfolgen. Damit ist die Unterscheidung von Aktivität und Passivität oder Rezeptivität, auf die früher großer Wert gelegt wurde und die auch jetzt noch nicht überwunden ist, hinfällig. Auch hierin folgen wir *Jodl*, der, soweit ich sehe, zuerst ausgesprochen hat, daß „zwischen Aufnehmen und Verarbeiten, Rezeptivität und Spontaneität, Inhalten und Akten im Bewußtsein keine Trennung, sondern nur ein logisch-begriff-

licher Gegensatz“ stattfindet¹. Danach ist die Empfindung ebenso eine Tätigkeit, wie ein Akt, ein Gefühl oder ein Wille. Diese Erkenntnis ermöglicht es, alles Psychische auf einen Generalnenner, eben die Energie, zurückzuführen und von hier aus zu vergleichen. Dieser Umstand und die daraus sich ergebenden Folgerungen schienen mir seiner Zeit so wesentlich, daß ich die Anschauungsweise als „energetische Theorie“ bezeichnete. Ich wies aber damals schon darauf hin, daß nicht der Energiebegriff allein, der ja von verschiedenen Autoren auf Psychisches angewendet wird, meine Auffassung von anderen trennt, sondern daß die Kombination mit der von *Jodl* angegebenen Unterscheidung verschiedener Stufen psychischer Akte das wesentliche an ihr ist.

Indem wir Psychisches als eine Form der Energie ansehen, kommen wir zu einer anderen Anwendung der Begriffe Erregung und Hemmung, als sie üblich ist. Jeder Reiz im gewöhnlichen Sinne verursacht eine Erregung des Kraftzentrums und damit eine psychische Reaktion. Wir können uns aber vorstellen — und gewisse Tatsachen zwingen dazu — daß vom Körper aus sich Einflüsse geltend machen, die das Kraftzentrum lähmen, seine Reaktionsfähigkeit herabsetzen, die psychische Kraft drosseln. Solche Einflüsse bezeichnen wir als negative Reize. Ihnen schreiben wir eine Heraufsetzung der Reizschwelle zu, die das Kennzeichen der Ermüdung und des Schlafes ist, aber auch in pathologischen Zuständen beobachtet wird und durch Gifte (Alkohol, Narkotica) hervorgerufen werden kann.

Diese negativen Reize müssen stets somatogen, vom Körper aus, wirksam sein, während positive (also Erregung hervorrufende) Reize sowohl somatogen wie psychogen sein können, oder anders ausgedrückt: psychogene Reize müssen stets erregend wirken. Sie stellen ja stets Vorstellungen dar, sind also psychische Akte, deren Wirksamkeit in Assoziation anderer Akte derselben oder einer anderen Stufe besteht, die aber niemals eine Herabsetzung der gesamten psychischen Energie bewirken können.

Der Unterschied, der sich hieraus für den Begriff der Hemmung ergibt, sei an einem Beispiel erläutert. Gewöhnlich sagt man, daß jemand, der, von einer großen Angst erfüllt, nicht fähig ist zu reden oder sich zu bewegen, „gehemmt“ sei. Der depressive Affekt lähme den Ablauf der Vorstellungen, erschwere das Erfassen der präsentativen Reize, mache jedes Denken und Handeln unmöglich. Diese Wirksamkeit eines starken Affekts soll natürlich nicht bestritten werden, nur gegen die Auffassung wenden wir uns, daß es sich hier um einen Hemmungszustand handelt. Man kann wohl von Denkhemmung oder Lähmung des Willens sprechen, der Gesamtzustand aber ist unserer Anschauung nach ein Erregungszustand, in dem der Affekt überwiegt und auch die übrigen Qualitäten in stärkerem Maße als in der Norm vertreten sind. Der Affekt

¹ Psychol. 1, 3, 12.

beruht auf einer Vorstellung und wird durch diese und die mit ihr verknüpften Gedankenreihen unterhalten. Die Wirkung auf den Willen zeigt sich in motorischer Unruhe oder (bei stärkerer Erregung) in starrer Haltung, die auf Muskelspannungen beruht. Spezielle Empfindungen sind gewöhnlich nicht vorhanden, doch können sogar Halluzinationen auftreten, welche die Erregung des Empfindens anzeigen. Daß es sich hier nicht nur um einen Streit um Worte handelt, wird sich später erweisen.

Eine Konsequenz des Energievergleichs ist die Annahme, daß die Intensität des Psychischen in gewissem Umfang und nur in diesem schwankt. Die Verschiedenheit der Bewußtseinszustände ist zunächst von diesen Schwankungen und erst in zweiter Linie davon abhängig, in welcher Qualität sich die Energie überwiegend äußert.

Ferner: Jeder Reiz muß die Gesamtheit des Psychischen verändern. Es können aber gleichzeitig mehrere Reize das Kraftzentrum beeinflussen, und zwar ist dies der gewöhnliche Fall. Aus der Fülle der von außen auf uns einstürmenden Reize treffen wir eine Auswahl. Die vom eigenen Körper ausgehenden können wir bei genügender Stärke nicht vernachlässigen und auch den Vorstellungen sind wir in gewissem Maße preisgegeben. Zu den erregenden Reizen treten mitunter noch die hemmenden: die Faktoren der Ermüdung, des Alters, etwaiger Gifte. Die Erregung wird dadurch zur „Defekterregung“, die sich durch das Zurücktreten der höheren Akte von ihr unterscheidet. Wir sprechen dann von impulsiver Handlung, sinnloser Wut usw.

So ist die Reaktion mitunter das Resultat sehr komplizierter Vorgänge und, wenn unser Schema zunächst viel zu einfach erschien, sehen wir uns doch vielfach nicht in der Lage, einen psychischen Akt mit Sicherheit nach den gegebenen Gesichtspunkten zu deuten. Vor allem kann es schwierig sein, die hemmende Komponente zu erkennen, die Erregung von der Defekterregung zu trennen, aber auch die Frage, ob eine Depression z. B. genügend motiviert ist oder etwa somatogenen Ursprungs, kann nicht immer mit Sicherheit beantwortet werden. Wir können also nicht immer feststellen, ob eine Reaktion durch Vorstellungen oder somatogen ausgelöst ist. Es ist aber für die Beurteilung abnormer Geisteszustände sehr wesentlich, daß diese Frage auf Grund unseres Schemas in so präziser Form gestellt werden kann. Wir werden in vielen Fällen jedenfalls in der Lage sein, sie zu entscheiden, wenn wir die Wirksamkeit der somatogenen Reize berücksichtigen, die durch abnorme Vorgänge innerhalb des Organismus entstehen.

Diese Art der Reize (die sog. endogenen) unterscheiden sich prinzipiell von den physikalischen oder anderen Einwirkungen, die von außen den Körper beeinflussen. Unter diesen kann das Individuum eine Auswahl treffen, es muß nicht alle aufnehmen und verarbeiten. Die stärksten werden sich allerdings Beachtung erzwingen, aber auch schwache Reize

werden bemerkt und entfalten besonders dann starke Wirkungen, wenn sie durch Assoziation frühere ähnliche Erlebnisse in die Erinnerung rufen, wenn sie also eine günstige Konstellation vorfinden. Ferner werden diese Reize zunächst ein bestimmtes Sinnesorgan erregen, sich ihrer Eigenart entsprechend an die Hautempfindung, Auge, Ohr usw. wenden und so bereits in einer weitgehenden Differenzierung das Kraftzentrum erreichen. Sie beeinflussen also das psychische Geschehen von einer bestimmten Stelle aus und können es nur unter gewissen Umständen auf längere Zeit in seiner Gesamtheit erregen, nämlich nur, wenn die Stärke des Reizes überwältigend ist oder durch Assoziation gesteigert wird. Gewöhnlich werden sie schnell durch andere abgelöst werden.

Ganz anders müssen wir uns die Wirksamkeit derjenigen (endogenen) somatogenen Reize vorstellen, die im Körper selbst entstehen und auf dem Blutstrom das Zentralnervensystem erreichen. Die im Körper entstehenden Ermüdungsstoffe, die Gifte wie Alkohol, Coffein, Morphinum usw., die Produkte von Drüsen mit innerer Sekretion, zu denen wir auch die noch hypothetische Noxe der Geistesstörungen rechnen, gehören hierzu. Diese Stoffe erhöhen oder verringern die Reizbarkeit des Zentralnervensystems — teils in seiner Gesamtheit, teils, wie gewisse Arzneistoffe, an einzelnen Stellen — unter Umgehung der zuführenden Sinnesorgane. Sie sind nicht differenziert und nicht differenzierbar und sie können daher keine ihrer Eigenart entsprechenden Assoziationen auslösen.

Die erregenden Reize dieser Kategorie setzen die Reizschwelle herab und erleichtern das Reagieren auf alle anderen Arten von Reizen. Sie verstärken also besonders die bereits im Vordergrund stehenden psychischen Akte und rufen diejenigen hervor, für die eine besondere individuelle Disposition vorliegt. So wird im Fieber das Auge empfindlicher gegen Licht, Geräusche stören, die sonst nicht beachtet werden, es tritt ein unangenehmer Geschmack auf, Hitze- und Kältegefühl wechselt miteinander ab. Differenzierte Empfindungen werden meist nicht ausgelöst, erst bei hohem Fieber kommt es zu Gehörs- und Gesichtshalluzinationen; die Sinneszentren sprechen auf diese Art somatogener Reize schwer an.

Und ebenso macht sich die Steigerung der Reaktionsbereitschaft in der Spontanität bemerkbar. Die Bewegungen, die Sprache, die Mimik werden lebhafter, selbst im Schlaf findet der Körper keine Ruhe.

Während also die Empfindungszentren durch die vorgelagerten Sinnesorgane, die den von außen kommenden Reizen zugewandt sind, die Veränderung des Körpers relativ spät registrieren und weiterleiten, die Spontanität in unbewußter Muskeltätigkeit einen Abfluß für die Erregung schafft, ist dagegen das affektive Fühlen den im Körper zirkulierenden Giften schutzlos preisgegeben. Es nimmt an der Erregung teil, die das gesamte Psychische erfaßt, ohne daß die gewöhnliche Bindung

an umschriebene Reize oder Erlebnisse vorhanden ist. Jede Mutter weiß, daß das Kind im Beginn des Fiebers reizbar, mißgelaunt, verstimmt ist, leicht weint und doch nicht sagen kann, was ihm eigentlich fehlt. Beim Erwachsenen macht sich die affektive Erregung als solche subjektiv bemerkbar und in der Veränderung des Gedankenablaufs geltend. Die Konzentration wird unmöglich, die Fähigkeit zu arbeiten läßt nach, man kann nur mit Mühe einem Vortrag, einem Konzert, einem Gespräch folgen.

Die Störung durch Fieber ist meist vorübergehend und durch Erfahrung bekannt. Anders ist es, wenn die noch unbekannte Noxe der Schizophrenie die Reizbarkeit des Gehirns verändert. Hier tritt etwas Neues, noch nicht Dagewesenes, Fremdes auf, über das der Erkrankte auf keine Weise ins Klare kommen kann. Aus denselben Gründen nun, die beim Fieber die Verstimmung des Kindes deutlich hervortreten lassen, ist es auch hier die affektive Erregung, die im Anfang oft das Bild beherrscht. Diese Erregung ist aber eine dauernde, sie greift auf die höheren Stufen über und verbindet sich hier mit den Vorstellungen, die infolge der individuellen Eigenart am leichtesten assoziierbar sind, sie weckt mit anderen Worten die Erinnerungen, die gerade am leichtesten verfügbar sind. In vielen Fällen bleibt es bei der Verstimmung, und die Vorstellungen spielen im Krankheitsbild keine Rolle. Dann macht sich ein unbestimmtes Angstgefühl geltend, das durch die unklare Empfindung der Veränderung und die motorische Erregung verstärkt wird bzw. zustande kommt. Gerade auch bei plötzlichem Beginn sehen wir die Angst sehr hohe Grade erreichen, während die schleichende Vergiftung von Anfang an durch das Auftreten von Wahnideen gekennzeichnet ist. In ihnen kommt die Erregung der höheren Funktion, die Verarbeitung der supprimären Erregung zum Ausdruck. Diese Verarbeitung ist im einzelnen von der Individualität in weitem Umfang abhängig und erklärt die unendliche Mannigfaltigkeit der schizophrenen Krankheitsbilder. Auch die Krankheit kann nichts Neues schaffen, nichts hervorrufen, was nicht im Menschen vorhanden ist. Wie die Träume nur Erlebtes und Gedachtes enthalten, so bewegen sich auch die wahnhaften Vorstellungen in den gewohnten Gleisen. Die Ausschaltung der Kritik, die Unmöglichkeit der Kontrolle durch die Sinnesorgane, infolge des abnormen Weges, auf dem der Reiz das Zentralnervensystem erreicht hat, die Unvergleichbarkeit der Empfindungen mit früheren, die Beteiligung der Affekte und Strebungen führen zu der Überzeugung von der Wirklichkeit der krankhaften Erlebnisse, die weder durch Logik noch durch Augenschein zu erschüttern ist. Der Geisteskranke glaubt an alles, was ihn die krankhafte Erregung erleben läßt.

Im allgemeinen macht sich die hemmende Komponente der schizophrenen Störung erst nach Ablauf der Erregung, oft erst nach mehreren Schüben, deutlich bemerkbar. Nicht nur theoretisch denkbar, sondern

auch tatsächlich vorkommend, wenn auch nicht häufig, sind Fälle, in denen nicht erst eine Erregung auftritt, sondern die Krankheit sofort mit einer Herabsetzung der psychischen Energie, mit einer Hemmung, beginnt¹. Analog sehen wir bei der Narkose und dem Alkoholrausch mitunter das Excitationsstadium mehr oder weniger vollständig ausfallen. Diese Zustände sind, allgemein gesagt, durch das Fehlen psychischer Akte gekennzeichnet. Wir brauchen sie hier nicht näher zu schildern, sondern weisen nur darauf hin, daß ihre Entstehung wie ihre psychodynamische Struktur sie von der Hypnose scharf unterscheidet, trotzdem der äußerliche Eindruck sie dieser ähnlich erscheinen lassen kann.

Dagegen müssen wir die Begriffe der Defektreaktion und der Defekterregung noch genauer analysieren, weil sich hier gewisse Beziehungen zu unserem Thema ergeben, die zum Verständnis unserer Auffassung beitragen.

Ein Defekt, d. h. eine dauernde, irreparable Abschwächung der psychischen Kraft kann durch eine somatogene Schädigung des Zentralnervensystems hervorgerufen werden. Er macht sich im Verlauf der Paralyse wie des Alkoholismus und der Schizophrenie (um nur die wichtigsten Ursachen anzuführen) geltend und wird durch Vergleich der jetzigen geistigen Leistungen des Individuums mit seinen früheren bzw. mit solchen normaler Menschen derselben Bildungsstufe usw. erkannt. Allgemein kann man feststellen, daß die höchsten psychischen Leistungen zuerst leiden und die tieferen länger erhalten bleiben. Besonders deutlich tritt der Defekt zutage, wenn durch eine neu hinzutretende Erregung eine stärkere Reaktion hervorgerufen wird als gewöhnlich, wenn also die Defektreaktion zur Defekterregung wird. Daß es hier fließende Übergänge gibt, ist selbstverständlich. Der Defekt hat das Verhältnis der sekundären zur primären Stufe verändert. Die auf Vorstellungen beruhende Kritik, Selbstbeherrschung, Einsicht u. a. können nicht mehr aufgebracht werden und es überwiegen daher nun die primären Akte. Der Mensch wird von seinen Empfindungen, Gefühlen und Strebungen beherrscht, er denkt nicht mehr so viel nach und nimmt daher leichter eine Ansicht, einen Glauben, eine Stimmung an, ohne die Gründe und Gegenstände abzuwägen.

Im Leben des normalen Menschen treten Hemmungen in Form von Ermüdung in verschiedensten Graden auf und erzeugen eine Veränderung der Psyche, die dem geschilderten Defekt völlig gleicht, nur daß sie sich wieder verliert, wenn die Ermüdung überwunden ist. Bei leichteren Graden der Ermüdung kann es nun aber zur Bildung von Assoziationen kommen, die nachträglich nicht als Ermüdungserscheinungen erkannt werden. Es kann vor allem eine Ansicht, ein Glaube usw., der unter

¹ Vgl. H. Marcuse: Schizophrene Hemmungszustände. Mschr. Psychiatr. Band 81.

solchen abnormen Umständen sich gebildet hat, bestehen bleiben, besonders wenn es sich um Fragen handelt, deren richtige Beantwortung ein Höchstmaß von Kritik erfordert oder die von vielen auf Grund unklarer oder falscher Vorstellungen und mangelhafter Kenntnisse leicht angenommen werden. Hier spielen Vorurteile aller Art, aber auch Wünsche, Hoffnungen, Begehren eine große Rolle und erschweren die Richtigstellung des in der Ermüdung, im Stadium der Hemmung, reflektorisch entstandenen Glaubens. Hier ist eine wesentliche Quelle der sog. Autosuggestion, der Annahme einer Überzeugung ohne zureichende, der Kritik standhaltende Begründung.

Die Autosuggestion wird zur Wahnidee, wenn sie dem Gesunden ohne weiteres als absurd erscheint, eine Einfühlung nicht mehr möglich ist. Eine scharfe Grenze läßt sich hier nicht ziehen, vielmehr handelt es sich nur um eine Unterscheidung des Sprachgebrauches, nicht aber der Genese. Um das zu erkennen, müssen wir auf die Entstehung von Ansichten, Urteilen, Glauben noch genauer eingehen, wenn auch eine erschöpfende Entwicklung dieser komplizierten psychischen Gebilde hier zu weit führen würde.

Die Unterscheidung psychischer Akte verschiedener Entwicklungsstufe bzw. von Reaktionen auf primäre Reize einerseits und Reaktionen auf sekundäre Reize, d. h. von Erinnerungen und Vorstellungen in weitestem Umfange, andererseits ermöglicht es, die Mannigfaltigkeit der angeborenen Anlagen, der psychischen Konstitutionen, in 2 große Gruppen zu trennen und so eine zwar vorläufige und grobe Einteilung vorzunehmen, die aber dennoch den bisher üblichen überlegen sein dürfte, weil sie eine logische Folge der analytisch gewonnenen Erkenntnisse darstellt.

Wenn wir annehmen — und die Tatsachen stehen offenbar damit in Einklang —, daß der normale Mensch zeitweise überwiegend auf primäre Reize reagiert, zu anderen Zeiten aber überwiegend sekundäre Akte produziert, so kann man erwarten, daß verschiedene Menschen infolge der verschiedenen Entwicklung ihres Gehirns dauernd mehr oder weniger fähig sind, Eindrücke der primären Reize festzuhalten, sie zu reproduzieren und weiter zu verarbeiten. Haben wir anfangs die Mneme als die Grundlage alles Psychischen angesprochen, so zeigt sich hier, daß auch auf der höchsten Stufe diese Fähigkeit zur Reproduktion das wesentliche ist und auf ihr die Höchstleistungen beruhen. Das Genie zeichnet sich vor allem durch sein Gedächtnis aus, mindestens auf einem bestimmten Gebiet, das Tier dagegen wird altklug geboren, es lernt nur wenig dazu, die individuelle Erfahrung spielt dem ererbten Wissen, den Instinkten gegenüber nur eine geringe Rolle.

Diese gesteigerte, ja potenzierte Mneme führt nun dazu, daß eine viel größere Anzahl von Eindrücken und die mit ihnen verknüpften Gefühle

und Strebungen erinnerlich sind und samt den früher damit verbunden gewesenen Vorstellungen reproduziert werden können.

Von Anfang an muß sich dieser Unterschied in der Entwicklung bemerkbar machen, die Lernfähigkeit in jeder Hinsicht größer sein, wenn jeder Eindruck und jedes Erleben stärkere Spuren hinterläßt, in der Erinnerung haftet, als wenn das Individuum überwiegend auf primäre Reize reagiert, stets — in geringerer oder größerer Analogie zum Tier — dem Augenblick zugewandt ist.

Wir nennen die Menschen, die sich bezüglich der Stärke ihrer Mneme oder — als Folge davon — bezüglich der Zahl der verfügbaren Vorstellungen vom Durchschnittsmenschen unterscheiden, Hypernoiker bzw. Hypenoiker. Die Hypernoiker stellen die Übergänge zum Genie, die Hyponoiker die zum Schwachsinn dar.

Die bisher üblichen Einteilungen nach Temperamenten oder in Willens- und Gefühlsmenschen können mit dieser Einteilung nicht ohne weiteres in Beziehung gesetzt werden. Andererseits ist es durchaus möglich, daß die weitere Analyse unserer Gruppen oder die fortschreitende Erkenntnis der somatopsychischen Zusammenhänge konstitutionelle Verschiedenheiten im Sinne dieser populär-psychologischen Einteilungen ergibt. Auch dann aber, glauben wir, wären sie Gruppierungen 2. Ranges, Unterabteilungen der von uns aufgestellten Gruppen. *Unsere Einteilung erhebt das Vorstellungsleben und damit das eigentlich Charakteristische der menschlichen Psyche zum Einteilungsprinzip und weist ihm damit die ihm gebührende Stellung an*¹.

Bekanntlich hat Kretschmer eine Einteilung der Menschen vorgeschlagen, die durch den Körperbau erkennbar und zugleich bedingt sein soll. Wir leugnen keineswegs, daß Körperbau und Seelenleben sich gegenseitig beeinflussen. Nur sind die Beziehungen unseres Erachtens noch so wenig geklärt, daß wir aus dieser Hypothese vorläufig wenigstens keinen erheblichen Nutzen ziehen können.

Wer Wert darauf legt, daß eine Einteilung der psychischen Konstitutionen anatomisch begründet ist, sei an die Ergebnisse der Gehirnforschung erinnert, die die Bedeutung der Hirnrinde, der Beschaffenheit und Entwicklung der Hirnwindungen bei geistigen Leistungen bereits zweifellos festgestellt und für eine Anzahl von Geisteskrankheiten einen objektiven Befund erhoben hat.

Es ist Kretschmer vor allem entgegenzuhalten, daß er die Gesamtheit der Individuen nach zwei Krankheitsbildern einteilt, deren Symptomatologie nicht scharf abgrenzbar ist und deren Existenzberechtigung als ätiologisch, hereditär und klinisch verschiedene Formenkreise keineswegs erwiesen ist. Wir halten es demgegenüber für richtig, die Gesamtheit der geistesgesunden Individuen in 2 Gruppen mit verschiedenen psychischen Konstitutionen zu teilen.

¹ Vom Herausgeber gesperrt.

Unsere Unterscheidung der Hyper- und Hyponoiker läßt sich schon im täglichen Leben als gerechtfertigt erkennen. Es handelt sich hier um konstitutionelle Unterschiede, d. h. also um angeborene, in der geistigen Entwicklung bedingte Abarten, auf Reize zu reagieren, die dem Individuum zeitlebens eigentümlich sind.

Erinnern wir uns, daß wir uns alles psychische Geschehen aus einzelnen Reaktionen zusammengesetzt denken müssen, aus Einzelakten, die sich gegenseitig hervorrufen, sich reflektorisch miteinander verbinden, sich assoziieren. Der wesentliche Unterschied in den Assoziationsreihen der Hyper- und Hyponoiker muß dann offenbar darin bestehen, daß die der ersten mehr Vorstellungen enthalten als die der zweiten Gruppe. Die enge Verknüpfung der Gefühle mit den Vorstellungen muß ferner dazu führen, daß Hypernoiker auch in ihrer Stimmung leichter beeinflusbar, daß sie feinfühlicher aber auch empfindlicher und reizbarer sind. Aber sie sind „von des Gedankens Blässe angekränkt“, sie überlegen, ehe sie antworten, und wägen, bevor sie wagen. Im Gegensatz dazu neigt der Hyponoiker zu Affektausbrüchen, er beherrscht sich nicht, die Hemmungen sind schwach, d. h. er überlegt nicht die Folgen seiner Worte und Handlungen.

Die Sorgen des täglichen Lebens beschäftigen den Hypernoiker viel mehr, sie lassen ihn nicht los, er muß sich ständig die Erinnerungen vor Augen halten und die Zukunft in Gedanken ausmalen, während der Hyponoiker von dem Augenblick völlig in Anspruch genommen wird, sich ihm hingibt ohne Rücksicht und ohne Vorsicht.

Da es sich hier nur um quantitative Unterschiede handelt, die ohne scharfe Grenze in die Norm übergehen, so kann es scheinen, als ob damit nur verschiedene Typen normaler Menschen skizziert sind. Und in der Tat wird sich der normale Mensch je nach den Umständen dem einen oder anderen Typ nähern. Er kann sich in seinem Verhalten den Reizen bzw. der gegebenen Situation anpassen.

Das von der Norm abweichende besteht gerade darin, daß die Fähigkeit, sich anzupassen verringert ist, daß der Hypernoiker von seinen Gedanken zu sehr beherrscht wird und darüber den Forderungen des Augenblicks nicht gerecht wird, der Hyponoiker dagegen den unmittelbaren Eindrücken zu leicht erliegt.

Dieser Gegensatz von Hyper- und Hyponoiker läßt sich nun leicht auf jeder Stufe der geistigen Entwicklung feststellen. Als Maßstab derselben haben wir zunächst die Gesamtintensität der psychischen Energie anzusehen, die uns in den verschiedensten Stärkegraden, vom Genie über den Normalmenschen bis abwärts zum Schwachsinnigen und Idioten entgegentritt. Indem wir uns hier auf 3 Abstufungen der Intensität beschränken, nämlich $I = 1$, $I > 1$, $I < 1$, und auf jeder dieser Stufen unsere beiden Gruppen unterscheiden, erhalten wir 6 Konstitutionsformeln, die 6 verschiedenen psychischen Konstitutionen entsprechen.

Es ist dies offenbar die Mindestzahl, die sich aus den bisherigen Überlegungen ergibt.

Die suppressäre Funktion brauchen wir hier nicht zu berücksichtigen, da sie der Beobachtung nicht zugänglich ist.

Während die psychologischen Einteilungen bisher von möglichst genauen Schilderungen ausgingen, die sich im wesentlichen auf bestimmte Reaktionsarten bezogen, also vor allem den Inhalt der Reaktionen berücksichtigten (z. B. kalt oder temperamentvoll, ehrgeizig, jähzornig, klug, dumm usw.), gehen wir von unserer Hilfskonstruktion aus und stellen zuerst die Gruppen auf, die nach unseren Voraussetzungen möglich sind. Wenn diese Voraussetzungen unrichtig wären, müßte ein unbrauchbares Schema resultieren. Nur wenn die Erfahrung mit der Theorie übereinstimmt, wenn also die uns bekannten psychischen Abweichungen sich zwanglos in das Schema eingliedern lassen, ist die Hilfskonstruktion für ihren Zweck geeignet und brauchbar. Weil unsere Einteilung nur die wesentlichen Unterschiede berücksichtigt, gibt sie eine Typen- und keine Individualpsychologie. Diese Beschränkung erscheint uns aber notwendig und nützlich, da die bisher aufgestellten Typen die berechtigste Forderung, die wesentlichen Momente zu erfassen, keineswegs erfüllen, weil sie erstens die Bedeutung der besonderen Inhalte überschätzen, und zweitens in populär-psychologischen Ausdrücken wie Temperament, Charakter, Gemüt usw., die begrifflich nicht scharf genug zu fassen sind, verschiedene Gruppen voneinander abgrenzen wollen.

Wie wirken sich nun die verschiedenen Konstitutionen aus, oder mit anderen Worten aus welchen psychischen Eigenschaften können wir sie im Einzelfall erschließen? Selbstverständlich nicht aus einer einzigen Reaktion, auch nicht aus einem Querschnitt, den wir uns von einem beliebigen Moment entwerfen, sondern nur aus dem Vergleich möglichst vieler Reaktionen des Exploranden, die uns durch eigene Beobachtung oder seine Mitteilung, durch Erzählung anderer oder Einsicht in Zeugnisse, Fürsorge-, Gerichts-, Militär- usw. Akten zur Kenntnis gekommen sind, mit den Reaktionen normaler Individuen in ähnlicher Lage, sowie durch Überlegung, wie wir selbst uns gegebenenfalls verhalten hätten, also durch Einfühlung.

Die Psychiatrie stellt uns ständig vor diese Aufgabe. Hier sehen wir die mannigfaltigsten Erregungszustände auftreten, die ein etwaiges Mißverhältnis der primären und sekundären Funktion in starker Vergrößerung zeigen und so die Folgen dieser konstitutionellen Abweichungen verdeutlichen.

Aber auch ungewöhnliche Ereignisse wie der Weltkrieg, Erdbeben, Unglücksfälle, die psychologisch als Reize zu werten sind, die gleichzeitig auf eine größere Anzahl von Individuen einwirken, liefern uns eine Fülle von Material, das für die Beurteilung, welchen Einfluß die Konstitution auf die Reaktion ausübt, von größtem Wert ist.

Bekanntlich hat das gehäufte Auftreten der sog. Kriegsneurose lange den Gegenstand lebhafter Debatten gebildet, bei denen die Frage Simulation oder Hysterie eine große Rolle spielte. Die Vorurteile, die mit dem Begriff der Hysterie vielfach noch heute verbunden sind, beeinflussen jetzt wiederum die Auffassung der Rentenneurose, die häufig eine klare psychologische Durchdringung vermissen läßt. Und der Mangel scharfer psychologischer Begriffe macht sich ganz besonders bemerkbar, wenn es sich um die Erörterung der Hypnose und der Suggestionsphänomene handelt.

Noch heute halten viele Autoren daran fest, daß psychogen in unserem Sinne, also durch Vorstellungen bedingt, etwas anderes sei als hysterisch oder reaktiv. Nur geben sie keine brauchbare Definition dieser Begriffe! Für uns ist alles psychische Geschehen reaktiv, aber psychogen und hysterisch nicht qualitativ zu trennen, sondern nur quantitativ. Hysterie ist für uns die Reaktionsart einer hypernoischen Konstitution, die sich in Erregung befindet, also die Steigerung der hypernoischen Reaktion. Damit ist gesagt: hysterische Symptome beruhen auf Vorstellungen.

Der naheliegende Einwand, der gewöhnlich gegen diese Auffassung erhoben wird, ist der, daß auch Kinder, primitive Völker, sogar Schwachsinnige gar nicht selten hysterische Symptome zeigen. Diese Tatsache erklärt sich aber sehr einfach daraus, daß der von uns angenommene Gegensatz von Hyper- und Hyponoia keineswegs an eine bestimmte Höhe der Entwicklung gebunden ist, vielmehr auf jeder Stufe in die Erscheinung treten kann. Zwei Schwachsinnige können sich in der geringen Fähigkeit zu psychischen Leistungen gleichen, sie können sich aber außerdem durch das Verhältnis der primären zur sekundären Funktion voneinander unterscheiden. Es liegt dann bei dem an Vorstellungen reicheren keine Hypernoia im gewöhnlichen Sinne vor, sondern nur eine *relative* Hypernoia. Er ist in erster Linie schwachsinnig und erst in zweiter hypernoisch, aber relativ, d. h. im Vergleich zu dem anderen Schwachsinnigen. Wir wundern uns ja auch nicht, daß ein erwachsener Paralytiker andere Größenideen äußert als ein an juveniler Paralyse leidender Jugendlicher. Der erste träumt von Millionen, von Erfindungen, von Macht, der zweite glaubt z. B., auf der Schule eine 2 bekommen zu haben. Ebenso tragen die hysterischen Reaktionen der Schwachsinnigen den Stempel der geringen geistigen Entwicklung, sind inhaltlich ärmer als die der Höherstehenden.

Hypernoia ist die Konstitution des Kulturmenschen, also normalerweise häufig mit guter geistiger Entwicklung kombiniert, ist aber nicht identisch mit Klugheit oder Intelligenz. Auch der Hyponoiker kann klug sein, ja er kann den Durchschnitt überragen.

Die Hyponoia eines solchen Individuums muß sich ebenfalls anders zeigen als die eines Normalen, sie tritt besonders hervor, wenn wir verschiedene Konstitutionen dieser höheren Stufe vergleichen. Es ist die

Klasse der auf einem Gebiet genial veranlagten Menschen, der Talente. Sie besitzen nicht die Größe des Geistes, die Charakterstärke, die Ausgeglichenheit des wahren Genies, sondern weisen irgendwelche Defekte auf wie Unmäßigkeit, Zügellosigkeit, Unbeherrschtheit, sei es in sinnlicher, affektiver oder ethischer Beziehung. Wir bewundern an ihnen die Leistungen auf ihrem Spezialgebiet, die Energie und Klugheit, mit der sie ihre Ziele verfolgen und erkennen ihren überragenden Geist an, ohne die Fehler zu übersehen, die vielfach offen zutage treten. Wir sagen, das Talent ist im Vergleich zum Genie hyponoisch (trotzdem die Gesamtintensität größer ist als normal), es ist relativ hyponoisch.

Die Begriffe der relativen Hyper- und Hyponoia sind für unsere Betrachtung von besonderer Wichtigkeit, weil sie die Tatsache dem Verständnis näher bringen, daß sich scheinbar entgegengesetzte Eigenschaften in einem Individuum vereinigt finden können. Die Hypernoia der höheren Stufe unterscheidet sich nur quantitativ von der des Normalmenschen, die Erscheinungen sind die gleichen. Und ebenso ist die Hyponoia der Unterstufe nur deutlicher schwachsinnig als diejenige, die noch in die Breite des Normalen fällt.

Wenn wir überhaupt die Unterscheidung schon an der Konstitution des Normalmenschen vornehmen wollen (theoretisch ließe sich vorstellen, daß nur die Halbierung der Gesamtintensität in primäre und sekundäre Funktion als normal zu gelten hätte), so sehen wir uns dazu durch die Erfahrung gezwungen, daß die Erscheinungen der Hypernoia und Hysterie bei der großen Mehrzahl der Menschen nachweisbar sind oder doch gelegentlich auftreten können. Der Normalmensch ist eine Fiktion, er existiert gar nicht. Der Maßstab, mit dem wir an die Beurteilung der anderen herangehen, ist unsere eigene Konstitution. An ihr messen wir die Fähigkeiten der anderen, mit unseren Erlebnissen und Reaktionen vergleichen wir die der anderen, unsere Gedanken und Vorstellungen legen wir ihrem Handeln und ihren Gefühlen zugrunde.

Von uns selbst wissen wir aber, daß keineswegs der größere Teil der psychischen Energie auf die präsentativen Reize verwendet wird. Die äußeren Reize spielen in unserem Erleben nur eine unwesentliche Rolle im Vergleich zu den Vorstellungen. Der Begriff der Erziehung besagt doch nichts anderes, als daß wir uns in unserem Handeln nach den Ansichten richten, die andere für richtig halten; die Gesetze wirken durch die Vorstellung, welche Folgen jede Straftat nach sich zieht. Die komplexen ethischen und religiösen, sozialen und ästhetischen Begriffe, die wir in der Gemeinschaft vorfinden und uns unwillkürlich aneignen, beeinflussen weitgehend unser Leben. Die Sorgen um die Zukunft oder auch die Erinnerung an frühere Zeiten beschäftigen uns ungleich mehr als das, was der Augenblick uns bietet. Es wird uns sogar mitunter schwer, die Schönheiten der Natur oder eines Kunstwerkes aufzunehmen, weil unsere Gedanken uns stören, die Konzentration verhindern. Und

wenn wir lesen, also Gesichtsempfindungen aufnehmen, sind nicht diese das wesentliche, sondern die mit ihnen verbundenen Gedanken. Kurz, wir, d. h. der normale Kulturmensch, ist seiner Konstitution nach Hypernoiker, er reagiert überwiegend mit Vorstellungen.

Der Begriff der Konstitution sagt nun, daß diese Eigenschaft angeboren ist, vererbt und nicht erworben wird. Daran ändert die Tatsache nichts, daß der Mensch keinesfalls als Hypernoiker geboren wird, sondern selbst das Genie als Säugling den präsentativen Reizen zugewandt ist. Ererbt wird die Mneme, die Fähigkeit, Vorstellungen zu bilden, Erinnerungen festzuhalten und zu reproduzieren. Diese Fähigkeit kann natürlich erst in die Erscheinung treten, wenn das dazu notwendige Organ, das Gehirn, die erforderliche Ausbildung erlangt hat. Ferner aber bedarf auch das Erleben einer gewissen Zeit. Das vollkommenste Gehirn würde uns in den ersten Lebensjahren nichts nützen, denn nicht die Vorstellungen erben wir von unseren Vorfahren, sondern nur die Fähigkeit, sie uns anzueignen.

Aus dieser Bedeutung der Zeit, d. h. des Lebensalters, geht hervor, daß der Grad der Hypernoia in gewissem Umfang während des Lebens veränderlich ist. Unsere Konstitutionstabelle ist zunächst nur für das Alter des Erwachsenen gedacht, in dem die Entwicklung des Individuums beendet ist. In der Jugend muß sich der Mangel an Erfahrung geltend machen. Es stehen weniger Vorstellungen und Assoziationsreihen zu Gebote und infolge davon sind die Triebe und Gefühle, die primären Akte überhaupt, mächtiger, schwerer zu beherrschen als im späteren Leben. Im Alter dagegen sind eine große Zahl von Assoziationsbahnen „ausgeschliffen“, so daß jedes Erlebnis sofort zahlreiche Vorstellungen weckt und die primären Akte in sekundäre transformiert oder, wie *Freud* es ausdrückt, sublimiert werden. Dieselbe Konstitution ist in der Jugend im Verhältnis zu später hypernoisch, im Alter im Verhältnis zu früher hypernoisch.

Weitere Wandlungen kann die Konstitution durch die organischen Veränderungen des Gehirns erfahren, die das höhere Alter im Gefolge hat, und die anatomisch in Kalkablagerungen in den Gefäßen und den dadurch verursachten Ernährungsstörungen, Schrumpfungsprozessen an Zellen und Nerven, Pigmentierungen, stärkerem Wachstum des Stützgewebes (Gliazellen) bestehen. Diese Alterserscheinungen bewirken psychisch, solange sie sich in normalen Grenzen halten, leichtere Ermüdbarkeit, geringere Beweglichkeit des Denkens, erschwerte Auffassung neuer Ideen. Ferner kann aber auch eine Abschwächung der gesamten psychischen Energie eintreten und die Hypernoia zu einer relativen umwandeln, d. h. die Vorstellungen sind zwar im Vordergrund, aber die primären Akte zeigen eine unter der Norm liegende Intensität. Das Alter ist gefühlskälter, regt sich nicht so leicht auf, ist nicht mehr so

energisch im Wollen und Handeln, selbst die Sinnesorgane werden stumpfer.

Sehen wir größere oder geringere Veränderungen dieser Art bei schärferer Beobachtung wohl allgemein auftreten, so ist das wesentliche Symptom des krankhaften Altersschwachsinnns die hochgradige Merkfähigkeitsstörung, die Vergeßlichkeit. Das Versiegen der psychischen Kraft zeigt sich in der Unfähigkeit, neue Eindrücke zu behalten. Das Gedächtnis versagt schließlich so sehr, daß der Kranke zu keiner geordneten Unterhaltung mehr fähig ist, die Frage vergißt, bevor er sie beantwortet hat, den Satz nicht beendet, weil er nicht mehr weiß, was er sagen wollte.

Bekannt ist, daß fast physiologisch die alten Erinnerungen besser reproduzierbar sind als jüngste Erlebnisse, daß in der Jugend gelernte Gedichte rezitiert werden können, wenn das Neulernen bereits sehr erschwert ist. Der alternde Organismus verliert mehr und mehr die Fähigkeit, die wir als *Mneme* bezeichnen.

Zum Verständnis der später im einzelnen zu betrachtenden Phänomene müssen wir nun die Bedeutung klarstellen, welche dem Verhältnis von primärer und sekundärer Stufe für die Entstehung von Ansichten, Urteilen, Glauben zukommt. Diese Aufgabe wäre weniger schwierig, wenn die Psychologie die Frage nach dem Zustandekommen dieser psychischen Leistungen bereits eindeutig beantwortet hätte. *Moebius* drückt es etwas kraß aus, aber etwas Richtiges ist daran, wenn er sagt: Es gibt keine Antwort auf die Frage: Wie entsteht aus Anschauungen und Erinnerungen der Begriff? Wir können wohl feststellen, ob bestimmte Begriffe oder Kenntnisse vorhanden sind, ob jemand in Sachen des Glaubens, Urteilens, Wertens sich eine Ansicht gebildet hat, ob er zu höheren geistigen Leistungen überhaupt fähig ist. Es ist aber im Einzelfall nicht immer möglich, mit Sicherheit nachzuweisen, auf welchem Wege gerade diese Ansicht, der Glaube an etwas Bestimmtes, die Überzeugung, daß etwas so und nicht anders sei, entstanden ist.

Nur eins ist sicher: Die individuellen Erfahrungen spielen dabei eine wesentliche Rolle, und zwar die Erfahrungen im weitesten Umfang. Zu ihnen rechnet letzten Endes alles, was das Individuum erlebt hat, seien es „Anschauungen“ (womit *Moebius* die sinnliche Anschauung, also das Empfinden meint) oder Gefühle und Strebungen oder die Vorstellungen, die sowohl die Erinnerungen an diese primären Akte umfassen wie das Vorausnehmen der Ereignisse, die Berechnung oder Vorstellung des Kommenden. Immer wenn wir die Entstehung einer Ansicht oder Überzeugung, eines Glaubens oder Urteils untersuchen, stoßen wir schließlich auf Erlebnisse und Erinnerungen. Nicht selten allerdings kommen wir bei einer solchen Analyse an einen Punkt, an dem weder eine weitere Begründung logischer Art noch eine Rückführung auf ein Erleben oder eine Vorstellung möglich ist. Der Betreffende erkennt

mitunter selbst, daß hier eine Lücke klafft, die ihm bisher verborgen war. Er hielt seine Ansicht so zweifellos für richtig, daß er sich nicht um ihre Begründung gekümmert hat, entweder weil sie von Kindheit an bei ihm bestanden hat oder weil er sich darin in Übereinstimmung mit seiner Umgebung befand oder sie ihm gegenüber zuerst von autoritativer Seite geäußert worden ist.

Das Erlebnis besteht oft nur in Äußerungen der anderen, die kritiklos als richtig angesehen und übernommen worden sind. Aber auch die Abhängigkeit des Einzelnen von der Gemeinschaft, in die hinein er geboren ist, also die soziale Komponente alles Erlebens, kommt in dieser Beeinflußbarkeit durch die Umgebung zum Ausdruck.

Die Hypnose verdankt ihren Namen der Anschauung, daß es sich bei ihr um einen schlafähnlichen Zustand handle. Dabei wurde die Ähnlichkeit mit dem Schlaf vor allem in dem äußeren Verhalten des Hypnotisierten gefunden, der mit geschlossenen Augen, verlangsamter Atmung, regungslos daliegt, ohne durch die Vorgänge in seiner Umgebung merkbar beeinflußt zu werden. Ebenso wie beim Schlaf unterscheidet man auch verschiedene Grade des hypnotischen Zustandes, Schlafstiefen, deren Feststellung allerdings nicht mit Sicherheit möglich ist.

Als wesentlichen Unterschied zwischen Hypnose und Schlaf betrachtet man allgemein den sog. Rapport, der zwischen Hypnotiseur und Hypnotisiertem vorhanden ist. Im Gegensatz zum Schlafenden hört der Hypnotisierte, was der Hypnotiseur ihm sagt und befolgt seine Aufforderungen, er ist sogar feinfühlicher als im wachen Zustande und in mancher Beziehung leistungsfähiger. Das zeigen die bekannten Kunststücke, die vielfach als Gesellschaftsspiel beliebt sind, bei denen der Hypnotisierte scheinbar ohne direkte Einwirkung Aufgaben löst, die der Hypnotiseur nur denkt, z. B. einen Gegenstand im Zimmer herausfindet oder sich eine Zigarette anzündet.

Trotzdem aber die Ähnlichkeit der Hypnose mit dem Schlaf nur eine äußerliche, die Verschiedenheit beider Zustände aber offenbar eine fundamentale ist, hat sich die Gewohnheit erhalten, die Hypnose als einen schlafähnlichen Zustand, als einen Schlaf besonderer Art, einen Teilschlaf zu bezeichnen. *Der Name schuf die Parallele, von der man sich bisher nicht freigemacht hat.*

Die Psychologie unterliegt hier, wie so oft, der Suggestion, die von den Worten ausgeht. Man glaubt, es müsse etwas dahinter stecken, während sie nur die Unkenntnis verschleiern. Der Wilde nimmt ein Stück Holz, schnitzt sich einen Götzen daraus und betet ihn an. Ähnlich sind Begriffe wie Hysterie, Hypnose, Suggestion entstanden. Weil jemand auf den Gedanken kommt: hier spielt die Sexualfunktion des Weibes eine Rolle oder: hier handelt es sich um einen schlafähnlichen Zustand oder um eine Unterschiebung, gibt er dem unverständlichen Phänomen einen Namen,

und nun glauben alle, diesen schönen Worten müsse etwas Wirkliches entsprechen oder doch ein Begriff zugrunde liegen. Die objektive Untersuchung muß sich vor allem von dieser Suggestion, die vom Wort ausgeht, freimachen.

Denn in Wahrheit hat Hypnose mit Schlaf nicht das Geringste zu tun. Das zeigt die einfache Überlegung, wie es möglich sein sollte, jemandem mit Erfolg zu befehlen, er solle schlafen. Das ergibt sich auch sofort, wenn man sich klar macht, worin das Wesen des Schlafes psychologisch besteht. Im Schlaf ist die psychische Aktivität herabgesetzt, der Schlafende hat die Herrschaft über seine Glieder verloren, er kann nicht zusammenhängend sprechen, sein Denken ist verworren und haftet nicht in der Erinnerung, die Orientierung über Raum und Zeit ist geschwunden, nur das Ichbewußtsein begleitet, wenn auch oft in veränderter Gestalt, die flüchtigen Traumgebilde. Objektiv feststellbar ist die Herabsetzung der Reizschwelle. Ein Schlafender reagiert nicht auf Befehle, die im Flüsterton gegeben werden, er ist für die gewöhnlichen Geräusche, für Berührungen, Lichtempfindungen, kurz, für die Reize, die seine Sinnesorgane treffen, mehr oder weniger unempfindlich. Wenn wir solche Zustände hervorrufen wollen, greifen wir zu Arzneimitteln, die das Zentralnervensystem beeinflussen. Die Narkose ist ein künstlicher Schlaf, ein Zustand von Bewußtlosigkeit, der sich nur durch größere Tiefe von dem wirklichen Schlaf unterscheidet.

Unter den Definitionen der Hypnose, die auf den Vergleich mit dem Schlaf verzichten, findet sich am häufigsten die, daß sie einen veränderten Bewußtseinszustand darstellt, und mit dieser Veränderung scheint dann das eigenartige Verhalten des Hypnotisierten genügend erklärt. Man übersieht dabei ganz, daß hierbei die wichtigste Frage beiseite geschoben wird, nämlich die, wie es überhaupt zu denken ist, daß ein Bewußtseinszustand ohne Einwirkung auf den Körper, durch psychische Beeinflussung verändert werden kann und in welcher Beziehung sich der Zustand des Bewußtseins verändert.

Nun kommt es freilich für die Ausführung von Hypnosen gar nicht darauf an, welche theoretische Anschauung sich der Hypnotiseur von seiner Tätigkeit gebildet hat. Ob er sich im Besitz besonderer magischer Kräfte glaubt oder den tierischen Magnetismus für das wirksame Prinzip hält, ob er einen Heilschlaf oder einen Ruhezustand hervorzurufen glaubt, ist für den Erfolg völlig nebensächlich. Vielfach haben sogar die Laienhypnotiseure bessere Resultate aufzuweisen als Ärzte, und diese Tatsache hat wohl dazu beigetragen, daß man die Theorie vernachlässigt hat. Sie erschien unwichtig, und schließlich kann man ja auch Röntgenstrahlen oder Diathermie mit Nutzen anwenden, ohne sich über die physikalischen Tatsachen völlig im klaren zu sein.

Aber es ist doch ein Unterschied zwischen der Anwendung dieser Methoden und der Hypnose. Es ist etwas anderes, ob ich an bestimmter

Stelle des Körpers genau dosierbare Einwirkungen vornehme oder ob ich den Bewußtseinszustand in eigenartiger Weise verändere, ohne recht zu wissen, wie das eigentlich geschieht, und ohne vorauszusehen, wie weitgehend die Veränderung ist.

Schon der Begriff des Bewußtseinszustandes ist nicht ganz eindeutig. Man kann darunter zunächst die vorhandenen Fähigkeiten des Bewußtseins verstehen, äußere Reize aufzunehmen und zu verarbeiten. Dabei würde dann Bewußtsein etwa dasselbe sein wie Seele oder Geist, Begriffe, in denen man alles bewußte psychische Geschehen und nur dieses (nicht das sog. unterbewußte) zusammenzufassen pflegt. Ferner aber würde man dem Bewußtsein ebenso ein Eigenleben zusprechen müssen wie der Seele oder dem Geist, insofern auch die Erinnerungen des individuellen Lebens, sowie das Wissen um das eigene Ich in ihm enthalten sind. Tatsächlich kann denn auch vielfach der Seelen- oder Geisteszustand an die Stelle des Bewußtseinszustandes treten, ohne den Sinn des Gesagten zu verändern.

Legt man aber in dem Begriff das Gewicht auf das Bewußtsein, so muß man annehmen, daß durch die Hypnose eine Veränderung im Zustand des Bewußtseins eintritt, also das Bewußtsein selbst sich ändert, sei es, daß es wie im Schlaf oder in der Narkose mehr oder weniger verschwindet, oder daß es im Vollbesitz seiner Erinnerungen bleibt, der Zusammenhang seiner Gedanken nicht gestört wird und das, was erlebt wird, sich durch besondere Klarheit und Deutlichkeit von dem Erleben des Wachzustandes unterscheidet.

Aus dem früher Gesagten geht wohl zur Genüge hervor, daß wir ein Bewußtsein, das sich mit den mystischen Begriffen Seele oder Geist deckt, ablehnen. Wir wollen die Betrachtung der psychischen Phänomene, die uns hier beschäftigen, nicht mit der Unklarheit belasten, die in jenen Begriffen enthalten ist, sondern wir wollen gerade zeigen, daß sie nicht nur entbehrlich, sondern sogar schädlich sind und die Erkenntnis der Tatsachen verhindern.

Es bleiben also für die Veränderung, die das psychische Geschehen in der Hypnose erfährt, 3 Möglichkeiten, entweder daß es sich dem Schlafbewußtsein nähert oder daß es sich nach der entgegengesetzten Richtung vom Wachzustand entfernt oder daß eine Mischung dieser beiden Veränderungen vorliegt. Das letzte wäre etwa so zu denken, daß ein „Teilschlaf“ eintritt, der nur bestimmte Fähigkeiten verschont, die dann um so stärker hervortreten.

Für die Entscheidung darüber, welche dieser Möglichkeiten in der Hypnose verwirklicht wird, kann die Beobachtung offenbar kein ausreichendes Material liefern. Wenn das der Fall wäre, könnten die Ansichten darüber nicht so auseinander gehen, daß manche Autoren Schlaf und Hypnose scharf trennen, andere sie in einander übergehen lassen. Diese Differenzen haben sich auch dadurch nicht beseitigen lassen, daß

Selbstbeobachtungen Hypnotisierter zur Deutung der psychischen Veränderungen herangezogen wurden und daß sich sogar Hypnotiseure als Versuchspersonen hergegeben haben. Schließlich liegen auch bereits so zahlreiche eingehende und gründliche Schilderungen vor sowohl von den Methoden zu hypnotisieren wie von den dabei auftretenden Erscheinungen, von den körperlichen und psychischen Veränderungen, wie von den Leiden, die durch Hypnose beseitigt worden sind, daß die Schilderung eigener Erfahrungen dem allen nichts Neues hinzufügen könnte.

Die Frage, ob Hypnose eine Art Schlaf ist oder nicht, ist dabei nicht die einzige, die hier zu lösen ist. Die Hypnose gibt uns vielmehr noch eine Reihe anderer Rätsel auf, denen gegenüber die Stellungnahme der Autoren eine sehr verschiedene ist.

Es muß besonders hervorgehoben werden, daß wir diesem Streit der Meinungen auf fast allen Gebieten der Psychologie begegnen und daß die Hypnose nicht mehr oder weniger Gegenstand lebhafter Diskussionen ist wie andere psychische Phänomene. Auch die Geisteskrankheiten z. B. sind in ihren Symptomen bekannt, ohne daß über ihre Psychologie eine einheitliche Anschauung herrscht. In letzter Zeit ist es besonders die Rentenneurose, in deren Auffassung — nicht Symptomatologie — die Ansichten weit auseinander gehen, wie eine zeitlang die Haftpsychose stark umstritten war. Über die ekstatischen Zustände, die Massenpsychose, die Kriegsneurose, die kataleptischen Erscheinungen bei Tieren, ja über die doch jedem Menschen so gut bekannten Träume u. a. ist eine Einigung betreffs der psychologischen Auffassung noch keineswegs erreicht.
